

## **Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis**

**12. September 2021 – Lutherkirche in Dortmund**

**Pfr. Friedrich Laker**

### **Lukas 17, 5 – 6:**

*Die Apostel baten den Herrn (Jesus): »Stärke unseren Glauben.« Aber der Herr sagte: »Wenn euer Glaube nur so groß ist wie ein Senfkorn, könnt ihr diesem Maulbeerbaum befehlen: ›Zieh deine Wurzeln aus der Erde und verpflanze dich ins Meer!‹ – und er wird euch gehorchen.«*

Liebe Gemeinde,

dieser kurze Text aus dem Lukasevangelium und der Ausschnitt aus der Bergpredigt, den Claudia Mork eben gelesen hat, enthalten starke einprägsame Bilder aus der Natur.

Ein Senfkorn hat gerade mal einen Durchmesser von einem, maximal zwei Millimeter. Der Maulbeerbaum ist dagegen extrem schwer, auszupflanzen, der er sehr starke und verzweigte Wurzeln hat. Er bildet immer wieder neue Stämme nach. Sie können sehr alt werden. Im Abteipark Brauweiler steht ein Maulbeerbaum, der fast 1000 Jahre alt sein soll.

Was für ein Gegensatz zu dem kleinen Senfkorn, mit dem der Glaube verglichen wird.

Was Jesus sagen will: Ihr fragt nach der Stärke und Größe eures Glaubens, wie er noch kräftiger werden kann. Doch so funktioniert das nicht mit einem Glauben, dem man als Vertrauen verstehen muss. So ein tiefes Vertrauen in das Leben und die Liebe, die dich umfängt, kann nicht von jemanden von außen stark gemacht werden. Das ist auch nicht etwas, dem man schon von weitem seine Kraft und Größe ansieht. Auf den ersten Blick ist dieses Vertrauen etwas fast Unsichtbares. Doch wenn es gewachsen und gereift ist, wie ein Senfkorn, dann spürt man, welche Kraft es enthält. Dann kann es selbst die größte und mächtigste Angst und die stärksten Zweifel, die sich immer wieder

in einem verzweigen und festsetzen möchten, vertreiben. Dann kann etwas Wirklichkeit werden, das unmöglich erschien.

Ich komme gleich noch einmal darauf zurück. Doch zuvor möchte ich etwas zu diesem bekannten Text von Jesus sagen, der mit dem Satz beginnt „Macht euch keine Sorgen um euer Leben.“ (Matthäus 6, 25-34, den wir eben in der Lesung gehört haben). Auch hier geht es im Wesentlichen um Vertrauen. So hat Jesus den Glauben immer verstanden, nicht in erster Linie als Befolgung von religiösen Geboten, Gesetzen und Lehren, auch nicht als gehorsame Unterordnung unter ein bestimmtes Glaubensbekenntnis.

Vorbilder für dieses Vertrauen ins Leben sind keine Menschen, sondern Vögel und Wiesenblumen. Das ist beachtlich.

Und dennoch: dieser Text kann gründlich missverstanden werden und ist in der Geschichte der Kirchen auch immer wieder missbraucht worden.

In der Zeit, in der dieser Text entsteht, existiert bereits eine extrem ungerechte Gesellschaft. Der Unterschied von Arm und Reich ist hoch. Arme sind komplett abhängig vom Wohlwollen privater Reicher. Soll hier womöglich den Armen gesagt werden, dass sie sich mit ihrer existentiellen Not abfinden sollen?

„Macht euch keine Sorgen! Fragt euch nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Um all diese Dinge dreht sich das Leben der Heiden. ... Macht euch keine Sorgen um den kommenden Tag –der wird schon für sich selber sorgen.“

Jesus hatte kein gesellschaftlich-politisches Programm im Sinn, wenn er auf diese Weise predigte. Und dennoch wirkten seine Worte politisch. Jedoch ganz anders, als einige kirchlichen Prediger das später auszulegen versuchten.

„Strebt vor allem anderen nach seinem Reich und nach seiner Gerechtigkeit – dann wird Gott euch auch das alles schenken.“ Also doch Gerechtigkeit! Und das betrifft nicht nur das Verhältnis von mir mit meinem nächsten Nachbarn oder der Nachbarin. Das ist ein umfassender universeller Anspruch. Das Reich Gottes ist die eigentliche Wirklichkeit des Lebens, das wonach alles Leben drängt: nach einem Netz von Beziehungen, in dem sich das Leben selbst bereichert und kräftigt, nach Weiterentwicklung hin zu gegenseitiger

Kooperation und Liebe. Darauf sollt ihr all eure Kraft, euer ganzes Bestreben setzen. Daran sollt ihr euer Herz hängen. Wenn ihr das tut, dann wird sich alles verändern. Dann geschieht selbst das Unglaubliche, in euch, bei euren Mitmenschen, in der Gesellschaft, in der ihr lebt.

Was unterscheidet viele Menschen schon damals in der Gesellschaft Jesu von Vögeln und Wiesenblumen in ihrer Haltung zum Leben. Sie, die Menschen, meinen, sich Essen und Trinken, Kleidung und alle notwendigen Güter verdienen zu müssen, erarbeiten zu müssen. Und tatsächlich ist das auch das, wozu sie erzogen wurden. Und wie diese Gesellschaft sie behandelt. In Würde können sie nur leben, wenn sie einen angemessenen Arbeitslohn erhalten, mit dem sie sich genügend zu Essen und von der Gesellschaft angesehene Kleider und Güter leisten können.

Doch Vögel und Wiesenblumen bekommen die Güter des Lebens geschenkt. Bedingungslos. Wasser und Nahrung haben sie nicht erarbeitet. Ihr wunderschönes Kleid ist ihnen ohne ihr Zutun gewachsen. In dieser Haltung leben sie und vertrauen dem Leben.

Lange in der Geschichte der Menschheitsentwicklung lebten auch die Menschen so. Sie zogen in kleinen Gruppen umher und nahmen sich Früchte der Bäume, Wildkräuter und Beeren, später jagten sie. In aller Regel war alles in Fülle vorhanden. Sie vertrauten einander und teilten alles. Vorräte gab es nicht, hätten sie auch kaum in größerem Maße lagern können.

Erst später, mit privatem Landbesitz und einer Hierarchisierung immer größer werdender Gesellschaften, entstand bittere Armut auf der einen und unverschämter Reichtum auf der anderen Seite. Und mit ihr begann Schritt für Schritt ein anderes Verhältnis zur Natur. Sie wurde sich angeeignet und ausgebeutet. Es entstand die Gier, der Neid, Habsucht und Gewalt. Es entstand bei den Benachteiligten existentielle Angst um das Überleben. Es entstand Hunger auf der einen und maßlose Verschwendung auch von Lebensmitteln auf der anderen Seite.

Jesus zieht als obdachloser Wanderprediger durch diese Gesellschaft. Er und seine Jüngerinnen und Jünger brauchen keinen Besitz. Der ist hinderlich für ihr Leben. Sie brauchen auch kein festes Zuhause. Sie lassen sich einladen zu Essen und Trinken, bekommen Kleider geschenkt, im Gegenzug erzählen sie Geschichten, die Mut machen, die trösten, die helfen, das Leben zu verarbeiten, die Nahrung für die Seele sind.

Die Güter des Lebens wie Wasser und Wärme, Saatgüter, genügend Nahrung, um nicht zu hungern und gesund zu bleiben, und heute auch Zugang zu Mitteln der Kommunikation wie das Internet, sollten allen Menschen bedingungslos und frei zur Verfügung stehen – ganz unabhängig von Arbeit und Leistung. Dann könnten alle frei von Knechtschaft und Angst leben.

Aber es steckt noch mehr in diesem Text. Es ist die Frage nach dem, worauf es im Leben eigentlich ankommt. Wir leben auch heute wieder in krisenhaften Zeiten, in denen die Sinnfrage des Lebens neu gestellt wird. Immer mehr Produktion und Konsum, weil angeblich Wirtschaft und Wohlstand nur mit ewigem Wachstum funktioniert, führt das Leben auf dieser Erde zum Abgrund. Alle größeren Parteien, die sich der Bundestagswahl in diesem Monat stellen, meinen, dem Klimawandel könne nur mit einem rasanten Ausbau grüner Technologie begegnet werden. Der Lebensstil der reichen Länder dieser Erde soll gesichert bleiben. Nur die Technologie soll verändert werden. Arbeit und Leistung sollen sich weiter lohnen und die Erde retten helfen. Geht es wirklich so?

Christinnen und Christen haben einen anderen Blick, eine andere Haltung zum Leben. Sie sehen in der reichen Welt, die immer noch viel ungerechte Armut enthält, die Notwendigkeit, ihren Lebensstil zu verändern, der immer zu Lasten der Erde, der Mitgeschöpfe und der Armen dieser Welt ging. Sie wollen achtsamer, zufriedener und genügsamer leben. Sie machen sich Gedanken, was sie wirklich noch kaufen wollen und was nicht mehr, was zu reparieren ist, wie sie mit anderen mehr teilen können, gemeinsam anbauen und Produkte des Alltags selbst herstellen, auf mitweltfreundliche und klimagerechte Weise. Sie

sind Teil einer neuen sozialen Bewegung, die langsam, aber sicher immer mehr wächst, wie ein kleines Senfkorn, das eines Tages eine unvorstellbare Kraft entfaltet. Ohne dieses wird der Klimaschutz nicht gelingen. Ohne eine „Ethik des Genug“ werden wir auch mit noch so großartiger grüner Technik die menschliche Welt nicht erhalten können. Wir verbrauchen Jahr für Jahr das Zwei-bis Dreifache der Ressourcen, die der Erde zur Verfügung stehen. Es muss ein gerechter Ausgleich und ein gutes Leben für alle her. Arme überall in der Welt können und müssen mehr bekommen und mehr verbrauchen können und die Reichen müssen teils extrem zurückgehen in ihrem materiellen Anspruch und ihr Leben deutlich verändern. In das Leben kann wieder mehr Lebensglück und Zufriedenheit kommen, wenn wir unsere Art und Weise, zu leben, ja, unsere gesamte Haltung verändern. In einem solchen Leben entsteht wieder Demut und Achtung davor, dass wir jeden Tag alles Notwendige geschenkt bekommen, die Luft zum Atmen, sauberes Wasser, die Energie der Sonne, die Nahrung, die die Pflanzen jeden Tag für uns herstellen – indem sie Licht verwandeln. Ein solches Leben ist von tiefem Vertrauen zueinander und zum Schöpferischen des Lebens getragen.

Können wir heute schon so leben?

Die Welt steht vor großen Herausforderungen. Vögel und Wiesenblumen sind Vorbilder für ein anderes machbares Leben, sagt Jesus. Das Reich Gottes wird von ihnen schon immer gelebt. Doch es ist soweit von uns Menschen weggerückt. Kriegen wir es wieder in unser Leben rein?

Das Vertrauen, dass dies gelingt, ist wie ein Senfkorn. Wir sollten es wachsen lassen in uns. Wir dürfen uns dabei getragen fühlen als Teil alles Lebendigen, als geliebte Geschöpfe, die Teil haben am Beziehungsnetz dieser Erde. Wir dürfen Freude haben am weiteren Ausbau des Reiches Gottes, an den Veränderungen des Lebens, am Nehmen und Geben, am Teilen der Güter, an Nahrung für Körper und Seele, an Liebe, an Achtsamkeit, Respekt und Würde, die wir uns gegenseitig schenken. Das Großartige und zugleich Geheimnis des Lebens ist: wenn wir uns für dieses Reich öffnen, ihm Kraft zutrauen, dann

wächst zugleich das Vertrauen. Die Veränderung dieser Welt ist möglich und beginnt im ganz Kleinen, im Unscheinbaren. Auch das Bewusstsein, dass wir uns die Rettung der Welt nicht erarbeiten müssen, verdienen müssen, weil wir sonst verloren seien, wächst dann wieder. Wir sind nur kleine Teile eines großen Ganzen. Wir tun unseren Teil oder besser gesagt, wir leben ihn. Was daraus wird und wächst und welche starken Bäume damit eines Tages versetzt werden können, das legen wir in die Hände alles Lebendigen, in das Reich Gottes, das mitten unter uns ist.

„Seht euch die Vögel und Blumen, die Bäume und alles andere Lebendige an. Macht euch keine Sorgen! Verändert euer Leben! Strebt vor allem anderen nach seinem Reich und nach seiner Gerechtigkeit –dann wird Gott euch alles Notwendige schenken – indem ihr es euch gegenseitig schenkt.“

Amen.